



Das Ulmer Münster in Ludwigsburg

Entdeckungen bei der Instandsetzung eines Bürgerhauses aus dem 19. Jahrhundert

Württembergisches Residenzschloss, Alleensystem, repräsentativer Marktplatz und einheitliches Straßenbild zeichnen die Barockstadt Ludwigsburg aus, der Ausbau zur Garnisonsstadt im 19. Jahrhundert führte zur Bezeichnung „schwäbisches Potsdam“, aber auch klein- und großbürgerliche Wohnkultur des späten 19. Jahrhunderts hat hier ihre Spuren hinterlassen. Einige Gebäude aus dieser Zeit weisen typische historistische Dekorationsmalereien auf, so auch das Wohnhaus in der Leonberger Straße 17. Mit den Worten „Mama, ich glaub’ da kommt eine Kirche zum Vorschein“ entdeckte die Tochter der neuen Eigentümerin beim Ablösen der Tapeten im Flur des Obergeschosses eine Wandmalerei mit der Darstellung des Ulmer Münsters, später wurde auch noch der Kölner Dom freigelegt. Dem engagierten und gleichzeitig behutsamen Vorgehen der Bauherrin ist es zu verdanken, dass diese Befunde wie die übrige Ausstattung des Kulturdenkmals gesichert, restauriert und in ein Gesamtkonzept eingebunden werden konnten.

Karsten Preßler

Architektur-, Bau- und Nutzungsgeschichte

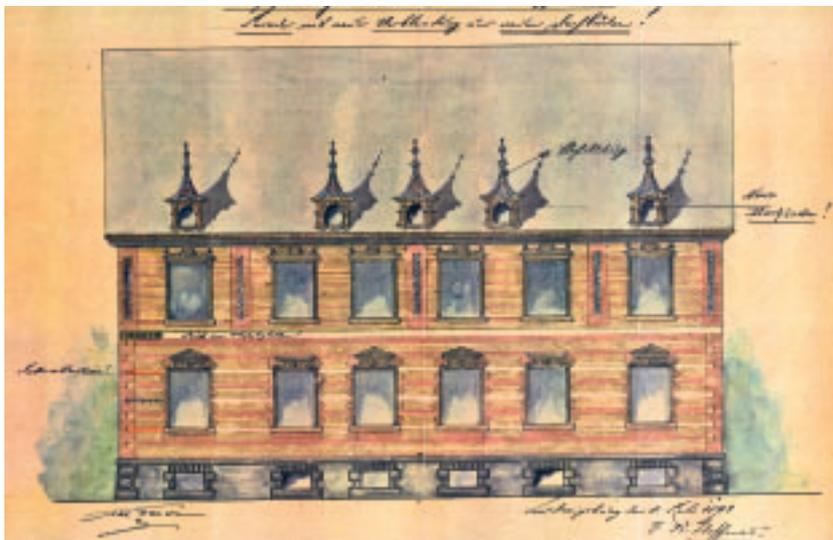
1 Baugesuch von 1893, „Fassade mit neuer Verblendung und neuen Dachläden“, gezeichnet von Albert Bauder.

2 Ludwigsburg, Leonberger Straße 17, Straßenansicht des Torbaus, Vorzustand (2012).

Als das Wohnhaus 1864 für den Zimmermeister Carl Seemüller errichtet wurde, handelte es sich noch um einen schlichten, zweigeschossigen Fachwerk-Putzbau. Erst 30 Jahre später wurde er erweitert und dem Zeitgeschmack entsprechend dekorativ umgestaltet (Abb. 1). Zur Bauzeit war es eines der ersten Gebäude im westlichen Abschnitt der Leonberger Straße, die Teil des unter Herzog Carl Eugen Mitte des 18. Jahrhunderts angelegten

barocken Alleensystems innerhalb der südlichen Stadterweiterung ist. Die Leonberger Straße öffnet sich nach Osten durch den Karlsplatz direkt zur Stuttgarter Straße und war bis Mitte des 19. Jahrhunderts Richtung Westen nur bis zur Kreuzung Seestraße bebaut.

Bereits 1869 wurde das Haus an den Werkmeister und späteren Bauunternehmer Wilhelm Friedrich Hoffmann verkauft, der dort auch bis um 1900 wohnte. Nachdem man 1891 auf der Hofseite Veranden angefügt hatte, wurden der einfache Putzbau 1893/94 schließlich um einen aufwendig ge-



stalteten Torbau über der Hofeinfahrt erweitert, das Dach ausgebaut und mit kleinen Gaupen mit Rundbogenfenstern und mehrseitigen Pyramidendächlein bestückt (Abb. 2; 3). Die Toreinfahrt zeigt mit vielgestaltiger Sandstein-Werksteingliederung, bauchigem Erker, ädikulaartiger Fensterrahmung und Balustraden neubarocke Formen, die sich auch bei den profilierten Fensterrahmen, -giebeln und -verdachungen der Wohngeschosse wiederfinden. Eine Besonderheit stellt die Gestaltung der Fassade dar, die auf den ersten Blick vielen späthistoristischen Ludwigsburger Backsteinbauten ähnelt, hier aber nicht massiv gemauert, sondern laut Baugesuch von 1893 mit „Fassadenverblendsteinen“ und „Mosaikplatten“ verkleidet wurde (Abb. 4). Polychrome Bänderungen in Gelb und Rot, Weiß und Blau, im Obergeschoss auch vertikal angeordnet, geben der Fassade tatsächlich ein mosaikartiges Gepräge, die Dachdeckung mit rotbraunen, glasierten Falzziegeln rundet das Bild ab. Kein Teil bleibt undekoriert, es herrscht der zeittypische „horror vacui“. Der Ludwigsburger Architekt und Zeichenlehrer Wilhelm Albert Bauder (1853–1930), der im Auftrag Hoffmanns die Pläne für diesen Umbau anfertigte, erreichte im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts den Höhepunkt seines Schaffens, als er eine Vielzahl von Villen und Stadthäusern entwarf. Seine bedeutendsten Werke, die in dieser Zeit in Ludwigsburg entstanden, sind die Musikhalle (1889f., zusammen mit Johann Schmohl) in der Nähe des Bahnhofes sowie der Umbau der Villa Franck (1886–1897) und die Villa Feyerabend (1898/99). 1898 verlegte Bauder Wohnsitz und Büro nach Stuttgart und trat später vor allem als Architekt in Freudenstadt in Erscheinung, wo sein Werk Einflüsse der regionaltypischen Schwarzwaldhäuser sowie von Heimat- und Jugendstil zeigt. Bauders Ludwigsburger Villen und Wohnhäuser zeichnen sich durch Form- und Stilvielfalt, materialreiche Gliederungen in Backstein, Sandstein, Holz und Metall sowie entsprechende Polychromie aus, der Historismus war in seine letzte Phase getreten. Bemerkenswert ist auch die künstlerische und kunsthandwerkliche Innenausstattung dieser Gebäude, die zum größten Teil noch gut überliefert ist, auch in der Leonberger Straße 17, wie sich während der Sanierung herausstellen sollte. Dieses Baudenkmal – nicht als Adels- oder Fabrikantenvilla, sondern als bürgerliches Wohnhaus errichtet – erlebte im Anschluss eine bewegte Nutzungsgeschichte. Bereits 1908 wurde es an den Kutschereibesitzer Christian Marbach verkauft, der Stallungen auf der großen Freifläche nördlich des Anwesens errichten ließ. 1922 übernahm der Kraftwagenfahrer Friedrich Marbach die Gebäude, und unter ihm entstanden Garagen und ein Autowaschplatz, der in



der zeitgenössischen Werbung als „erstes Autobad Ludwigsburgs“ bezeichnet wurde. Nach einem weiteren Besitzerwechsel an die jüdischstämmige Familie Kirchhausen wurde die Hofanlage 1938 erneut verkauft, als Autovermietung genutzt und um eine Zapfsäule innerhalb der Toreinfahrt ergänzt. Nach Kriegsende 1945 hielten zunächst US-Truppen das Haus besetzt, bis der Nachweis erbracht war, dass die Familie Kirchhausen das Anwesen freiwillig veräußert hatte. In der Nachkriegszeit schließlich etablierte sich eine Autowerkstatt in der Hofanlage, die als „Auto Elektrik Siegfried Schmid“ bis 2008 weitergeführt wurde.

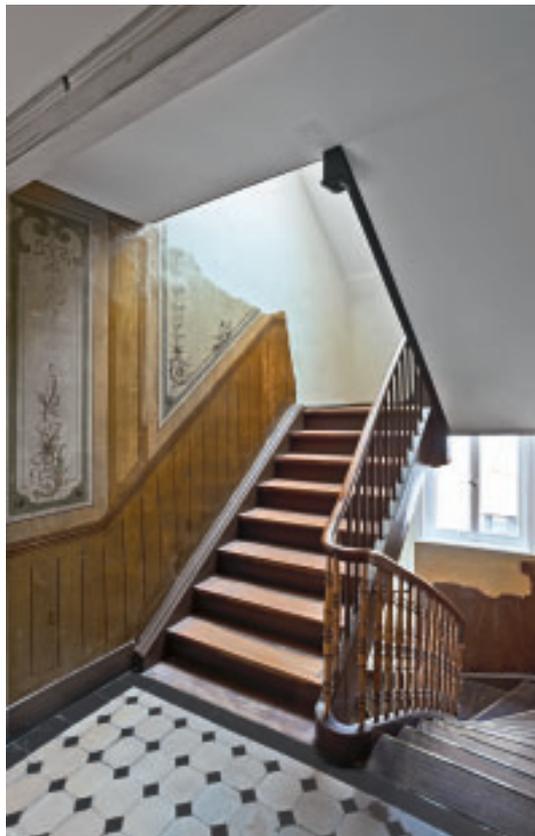
3 Straßenansicht, Nachzustand (2014).

4 Detail der Südfassade.

Wandmalereibefunde

Nicht nur bei historistischen Villen, sondern auch bei Wohn- und Mietshäusern dieser Zeit ist vornehmlich in den Treppenhäusern stets mit Befunden von dekorativen Wandmalereien zu rechnen, heute meist verborgen unter Farb-, Spachtel- und Tapetenschichten. Die Denkmalpflege fordert daher im Vorfeld von Sanierungen in der Regel ent-

5 Ludwigsburg, Leonberger Straße 17, Treppenhaus, Podest zwischen Erd- und Obergeschoss.



sprechende Befunduntersuchungen – stratigraphische Sondagen – und findet dafür bei den Bauherren nicht immer Verständnis, im Gegensatz zum vorliegenden Fall. Als man bei der Abnahme der Tapeten auf umfangreiche Wandmalereien im Treppenhaus und im Flur des Obergeschosses stieß, wurden auf Initiative der Bauherrin Denkmalschutz- und Denkmalfachbehörde sowie ein Restaurator hinzugezogen. Wie schon erwähnt, sind

Farbbefunde, wie sie daraufhin im Treppenhaus freigelegt wurden, typischer Bestandteil bürgerlicher Wohnhausausstattung der damaligen Zeit. In der Leonberger Straße 17 bestehen diese wandhohen Malereien aus einer Sockelzone von circa 80 cm Höhe in Form einer aufgemalten Brettverkleidung (Lamperie) mit Maserierung. Darüber befinden sich mit olivgrünen Voluten- und Rollwerkelementen gerahmte Wandfelder mit Akanthusblättern und floraler Ornamentik (Abb. 5). Bei der auch in den 1890er Jahren ebenfalls durch Bauder umgestalteten Villa Franck trifft man im Treppenhaus auf ein ähnliches Motiv, dort ist die Lamperie aber aus echtem Holz, während sie hier zwar weniger aufwendig, dafür aber nicht weniger kunstvoll illusionistisch aufgemalt wurde. Auch die Wohnräume im Erd- und Obergeschoss sind befundreich, die Deckenränder wurden Ende des 19. Jahrhunderts mit Schablonen- und Bandelierungsdekoren ausgemalt, was auch Farbspuren an den Wandflächen belegen, wo die Dekorationsmaler damals Schablonen ausprobierten und ihre Pinsel ausdrückten. Da die Deckenmalereien im Gegensatz zu den in Ölfarbe ausgeführten Treppenhaus- und Flurmalereien in der wenig beständigen Leimfarbtechnik angefertigt und später abgewaschen wurden, sind nur noch Fragmente erhalten, die kein stimmiges Gesamtbild mehr ergeben. Die Wände der Wohnräume wurden nach 1893 tapeziert, wie eine im Erkerzimmer als Makulatur verwendete Tageszeitung belegt und was auch zeitlich zum Umbau durch Albert Bauder passt. Das Gestaltungskonzept der Räume schließlich wurde vervollständigt durch die Holzausstattung (Fenster, Türen, Erker, Lamperien, Sockelleis-

6 Erkerzimmer über der Toreinfahrt.



7 Wandmalerei von 1889 mit Darstellung des Ulmer Münsters, Obergeschoss, nördliche Flurwand, Vorzustand nach Entfernung der Tapete, 2012.



ten), die dunkelbraun oder in einem dunklen Ockerton gefasst waren (Abb. 6).

Ulmer Münster und Kölner Dom

Kamen die Befunde im Treppenhaus und den Wohnräumen nicht unerwartet, so bestand die eigentliche Überraschung in der Entdeckung der Wandmalereien im Flur des Obergeschosses. An der nördlichen Flurwand trat zwischen zwei Türöffnungen das Ulmer Münster zum Vorschein, wie eine Vedute perspektivisch dargestellt mit flankierenden Wohnhäusern, Bäumen, zeitgenössisch bekleideten Passanten und mit „Ulm“ beschriftet (Abb. 7–9). An der gegenüberliegenden Flurwand wurde wohl von der Hand desselben Dekorationsmalers in ähnlicher Manier der Dom zu „Cöln“ dargestellt. Das Bild ist mit dem leider nicht mehr leserlichen Namen des Künstlers und der Jahreszahl (18)„89“ signiert worden und somit ein Jahr vor der Vollendung des Ulmer Münsterturms entstanden. Der Kölner Dom präsentiert sich zwar weniger wirklichkeitsgetreu, was die Proportionen der Turm-oktogone und -helme und das zu niedrig geratene Querhaus betrifft, die Malerei ist dafür aber in deutlich besserem Erhaltungszustand (Abb. 10–11). Wie im Treppenhaus sind auch die Darstellungen im Flur wandhoch und besitzen eine Sockelzone mit illusionistisch aufgemalten Kassetten mit Mäandern, gerahmt von Vasen. Das Münsterbild darüber wird flankiert von je zwei Säulchen in Kandelaberform und je einem Bogen, rechts allerdings stark reduziert durch eine nachträglich verschobene Türöffnung. Vollständig erhalten hingegen ist die Rahmung des Dombildes, das mit einem flachen Sprenggiebel mit Werkmeister-Attributen (Zirkel, Winkel und Senkblei) sowie Blattmasken in Seitenansicht bekrönt wird. Diese rahmende Architektur, die beim Ulmer Münster leider nur mehr fragmentarisch erhalten ist, suggeriert die Öffnung einer Loggia beziehungsweise eines Fenstererkers mit „Domblick“. Weitere Wandabschnitte im Flur weisen eine ähnliche Sockelgliederung auf, während die Felder durch aufgemalte Pilaster unterteilt und mit Blumengirlanden sowie einem zeittypischen Sinnspruch in bekränzter Kartusche bemalt sind (Abb. 12). Sockelzone, Säulen und Pilaster sind zum Teil mithilfe von Schablonen und Lochpausen aufgetragen, die Blumengirlanden und Veduten freihand in Grisailletechnik ausgeführt worden.

Die Motivauswahl – Ulmer Münster und Kölner Dom –, der „betrachterunfreundliche“ Standort innerhalb eines Hausflurs im privaten Wohnbereich und der Ausführungszeitraum 1889, ein Jahr vor Fertigstellung des Münsterturms, erscheinen zunächst überraschend. Während der Künstler unbekannt ist, lassen sich Hausbesitzer und damalige



Bewohner ermitteln. Eigentümer und Bauherr war der vermutlich aus dem Steinmetzhandwerk kommende Werkmeister Wilhelm Friedrich Hoffmann, der zusammen mit dem Architekten und Stadtbaumeister Julius Mößner (1846–1935) das Haus in der Leonberger Straße 17 bewohnte. Dass Hoffmann als Eigentümer und Vermieter in der höherwertigen „Beletage“ lebte, ist anzunehmen, sodass er als Auftraggeber der Wandmalereien im Treppenhaus und Flur des Obergeschosses gelten kann. Die von romantischen und patriotischen Motiven

8 Wandmalerei mit Darstellung des Ulmer Münsters, Zustand 2014 nach der Restaurierung.

9 Wandmalerei mit Darstellung des Ulmer Münsters, Detail mit Gebäude der Münsterbauhütte, Turmvorhalle und Mesnerhaus (v.l.n.r.).





10 Wandmalerei von 1889 mit Darstellung des Kölner Doms mit aufgemalter Architekturrahmung, Signatur, Datierung „(18)89“ und Werkmeister-Attributen; Obergeschoss, südliche Flurwand, Zustand 2014 nach der Restaurierung.

11 Wandmalerei von 1889 mit Darstellung des Kölner Doms, Zustand 2014.

geleitete Vollendung gotischer Sakralbauten im Deutschen Bund und späteren Deutschen Reich war sowohl ein fürstliches und königliches, als auch ein von bürgerlichen Gesellschaftsschichten mitgetragenes öffentliches Anliegen, das seit Mitte des 19. Jahrhunderts zur Gründung von Dom- und Münsterbauvereinen und Bauhütten nach mittelalterlicher Tradition geführt hat. Im Zuge des „Restaurationsfiebers“ dieser Zeit wurde in der Fachwelt sogar die Errichtung des Südturms des Straßburger Münsters diskutiert, die schließlich um 1880 zugunsten der Vollendung des Ulmer Münsters zurückgestellt wurde. Für die Gestaltung der Domtürme in Köln (1880 vollendet), Regensburg (1869 vollendet) und des Münsterturms in Ulm (1890) konnte man teilweise auf mittelalterliche Werkmeister-Risse zurückgreifen, die man dem neugotischen Zeitgeschmack und Selbstverständnis der planenden Architekten entsprechend modifizierte und „perfekionierte“. Für die Vollendung des Ulmer Turms wurde der Riss von Matthäus Böblinger aus dem späten 15. Jahrhundert

als Bauplan herangezogen. August von Beyer, der seit 1880 Münsterbaumeister war, setzte diesen aber nicht exakt um, sondern „streckte“ den Turmhelm, sodass spätestens mit der Vorstellung des Ausbaumodells 1884 deutlich wurde, dass der Ulmer Münsterturm selbst die Kölner Domtürme um einige Meter überragen würde. Der „Türmwettstreit“ zwischen dem katholischen Dom und der (seit 1531 protestantischen) Bürgerkirche war voll entbrannt, hatte doch Württembergs erster Landeskonservator Konrad Dietrich Haßler bereits 1859 geschrieben, das Münster zu Ulm sei „[...] der ebenbürtige protestantische Bruder des Domes zu Köln“. Den Vorwürfen aus Köln, die harmonischen Proportionen des Turms würden durch seine Überlängung zerstört, entgegnete man aus Ulm mit dem Argument, der Münsterturm sei schon durch Böblinger deutlich mächtiger angelegt gewesen. 1886 schließlich stellte Beyer einen überarbeiteten Aufriss des Hauptturms vor, der mit über 161 m der höchste Kirchturm der Welt werden und anstelle der bisher vorgesehenen Salvatorstatue mit einer Kreuzblume als Spitze bekrönt werden sollte. Die Zeichnung fand damals in entsprechenden Zeitschriften große Verbreitung, sodass man davon ausgehen kann, dass auch die privat und beruflich miteinander verbundenen Ludwigsburger Architekten beziehungsweise Werkmeister Hoffmann, Mößner und Bauder davon Kenntnis hatten (Abb. 14). Die jahrzehntelangen Planungs- und Baubemühungen in Köln und Ulm fanden Niederschlag in vielfältigen Publikationen mit Lithografien, Holzschnitten, Kupfer- und Stahlstichen sowie Fotografien, nicht zuletzt, um Mitstreiter und Mäzene zu gewinnen (Abb. 13–16). Welche der zahlreichen möglichen Bildvorlagen nun in Ludwigsburg herangezogen wurden, oder ob der Künstler sogar Ortskenntnis besaß, muss offen bleiben. Es ist aber davon auszugehen, dass



dem Maler bei der Darstellung des Ulmer Münsters eine aktuelle Vorlage nach Beginn der „Freistellung“ des Monumentalbaus durch Abbruch des Barfüßerklosters 1875 gedient hat. Der erst nach 1900 beseitigte giebelständige Walmdachbau der alten Münsterbauhütte nördlich der Westfassade sowie das gleichfalls später entfernte Mesnerhäuschen rechts der Turmvorhalle sind gut zu erkennen und entsprechen ebenso wie die südöstlich des Münsters dargestellte Bebauung dem Zustand der 1880er Jahre (Abb. 9; 14; 15).

Bei der Kölner Domumgebung hingegen wird auf dem Wandgemälde ein idealisiertes, mittelalterliches Stadtbild gezeigt, das so nie bestand beziehungsweise im späten 19. Jahrhundert nicht mehr existierte. Die Pappel, die etwas unvermittelt die Szene rechts flankiert, und das Gebäude südöstlich des Chors könnte der Künstler von Stichen aus der Zeit vor dem Weiterbau am Dom übernommen haben, während er die aus zahlreichen Publikationen bekannte, vollendete Doppelturmfassade in ein platzartig erweitertes, aber „mittelalterliches“ Umfeld übertrug, ohne Wirklichkeitstreue anzustreben (Abb. 10; 13; 16).

Ob sich Werkmeister Hoffmann als Bauherr und Auftraggeber der Wandmalereien nun von württembergischem Patriotismus, seiner Begeisterung für Bautechnik und Steinmetzkunst oder schlichtweg von seinem künstlerisch-ästhetischen Empfinden bei der Motivwahl für die Gestaltung seines Hausflurs leiten ließ, sei dahingestellt. Als ausführender Künstler käme durchaus Albert Bauder in Betracht, der nicht nur Architekt und Zeichenlehrer, sondern auch allen Stilen einschließlich der Neugotik gegenüber offen war und eine „malerische“ Architekturauffassung vertrat.

Restaurierungskonzept

Trotz einiger in der Vergangenheit erfolgter Störungen und Eingriffe, zum Beispiel durch Leitungsschlitz und Putzreparaturen, waren die in Ölfarbe aufgetragenen Fassungen in stabilem Zustand. Aufliegende Tapeten, Leimschichten und Gipsputz ließen sich durch Anfeuchten mit Wasser, Dispersionsfarbschichten mit lösemittelfreiem Abbeizer entfernen, ohne die Malereien zu beschädigen. Maßnahmen zur Sicherung der Fassungen waren nur vereinzelt nötig. Fehlstellen im Wandputz wurden daraufhin mit Kalkmörtel geschlossen und mit Kalkglätte überspachtelt. Anschließend brachte man ein Grundiermittel auf und begann mit der Retusche, die in reiner Ölfarbe ausgeführt wurde und sich auf den jeweiligen Grundton der Wandfassungen ohne Rekonstruktion der Binnenzeichnungen beschränkte. Nach einer Trocknungszeit von rund sechs bis acht Wochen wurden die Wandflächen mit einem seidenmatt glänzenden Natur-

harzfirnis überzogen. Bei der Entscheidung für die von der Bauherrin gewünschte Freilegung und Restaurierung anstelle einer nicht sichtbaren Konservierung unter schützenden Schichten waren folgende denkmalpflegerische Kriterien relevant: Der Zustand der Wandmalereien war und ist allgemein gut, eine schadensfreie Freilegung und Restaurierung waren möglich, und das Risiko einer Beschädigung aufgrund der Nutzungsanforderungen ist gering. Auch ist trotz des teils fragmentarischen Zustands das Gesamtkonzept der Dekorationsmalerei zusammen mit der übrigen Ausstattung gut ablesbar und entspricht der auch als „Leitschicht“ geltenden maßgeblichen Ausbau- und Ausstattungsphase des Kulturdenkmals Ende des 19. Jahrhunderts.

Gebäudebestand und Nutzungskonzept

Die häufigen Eigentümer- und Mieterwechsel sowie Nutzungsänderungen, in deren Folge Arzt- und Massagepraxen, Büro- und Wohnräume eingerichtet wurden, hatten vor allem im Inneren ihre Spuren hinterlassen. So waren das ehemals fassadenbündige Tor bereits 1938 zurückversetzt, das Erdgeschoss um 1970 nach damaligem Zeitgeschmack teilentkernt und renoviert sowie die Fenster im Hauptbau durch einflügelige Holzverbundfenster ausgetauscht worden. Wandfeste Ausstattung wie Türen, Stuckkehlen und Sockelleisten waren und sind vor allem noch im Obergeschoss erhalten. Diese Teile sind ebenso wie das Treppenhaus und die Haustüre sowie die dunkel gebeizte innere Holzverkleidung des Fenstererkers über der Toreinfahrt einschließlich der Fenster im Erkerzimmer der Ausbauphase um 1894 zuzuordnen. Mit Ausnahme einiger mit Blumen und Weinlaub dekorativ bemalter Putzfelder im Fenstererker waren aber zunächst in keinem der Räume Wandmale-



12 Wandmalerei im Obergeschoss mit Sinn-spruch: „Freund sieh auf Dich Und nicht auf mich Und fehle ich So bessere Dich“.

13 Der Kölner Dom in seiner Vollendung, Holzstich nach einem Gemälde von C. E. Conrad von 1856, veröffentlicht in der Illustrierten Zeitung Leipzig, 2.10.1880.





14 Ulmer Münster, Aufriss des Hauptturms von August von Beyer, 1886 (aus: Münsterblätter, Heft 6/1889).

reien oder Putzoberflächen mit historischen Farbfassungen sichtbar.

Die nicht in ursprünglichem Zusammenhang mit dem Wohnhaus stehende heterogene Hofbebauung mit Werkstatthallen und Garagen der 1930er bis 1960er Jahre besitzt keine Kulturdenkmaleigenschaft. Obwohl demnach keine Erhaltungsverpflichtung für diesen Teil der Anlage besteht, war es beim Verkauf des Ensembles im Jahr 2011 auch aus denkmalpflegerischer Sicht von großem Vorteil, dass die ehemaligen Werkstattgebäude erhalten und zusammen mit dem denkmalgeschützten Wohnhaus in das Nutzungskonzept einbezogen wurden. Angeregt durch Kunstmärkte in Amsterdam wollte die neue Eigentümerin und Bauherrin in den Hofgebäuden einen Markt für „bezahlbare Kunst“ regionaler Herkunft unterbringen, die Wohnungen nach heutigen Anforderungen modernisieren und das Hauptgebäude als Boardinghouse nutzen. Ein im Gegensatz zu vielen Wohnbau-Investorenprojekten nachhaltiges, denkmal- und altbaufreundliches Konzept, das den Gebäudebestand mit einbezieht, anstatt ihn zur Schaffung von Bauland zu überplanen.

Instandsetzung

Die Umsetzung des Nutzungs- und Sanierungskonzeptes für die gesamte Anlage nahm rund zwei Jahre in Anspruch. Die Grundrisseingriffe im Wohnhaus waren insgesamt zurückhaltend, im Erdgeschoss wurde die ursprüngliche Raumaufteilung wieder aufgenommen. Im Obergeschoss stellte man den Wohnungsabschluss zwischen Treppenhaus-Foyer und Flur wieder her, schloss aber auch eine Tür der Enfilade, da das Erkerzimmer und zwei weitere Räume zu einer kleineren Wohnung zusammengefasst wurden. Stärkere Eingriffe gab es im Dachgeschoss, wo unter anderem eine hofseitige Gaupe erneuert, Teile der Flurwand entfernt und der Spitzboden als offene Galerie hergestellt wurden, um die Belichtung und Raumwirkung zu verbessern. Die historische wandfeste Ausstattung – Türen, Fenster, Erkerverkleidung – blieb mit Ausnahme des Dachgeschosses vollständig im Gebäude erhalten. Die neuen Fenster der großen Wohnungen wurden analog zu den erhaltenen von 1894 als dreiflügelige Holzfenster mit „T“-Teilung hergestellt und nach Befund rotbraun lackiert. Der größte Sanierungsaufwand entstand bei der auf das Baujahr 1864 zurückgehenden Dach- und Fachwerkkonstruktion vor allem im nördlichen Teil des Gebäudes. Hier waren über Jahrzehnte entstandene Feuchteschäden im Bereich der 1891 angefügten Veranden und der Treppenhaus-Westwand zu beheben, indem traditionell-zimmereremäßig repariert wurde. Bei den umfangreichen Steinrestaurierungsarbeiten am Torbau musste auf

15 Ulmer Münster während der Bauarbeiten am Hauptturm, Fotografie von Mai 1889 (aus: Münsterblätter, Heft 6/1889).

die aufwendige Wiederherstellung der nicht erhaltungsfähigen Baluster aus Gussstein nach entsprechender Aufzeichnung, Dokumentation und Einlagerung der Teile verzichtet werden. Die neue Balustrade als Flachstahl-Konstruktion ist eine gewollt ablesbare moderne Zutat, stellt aber auch den für die Proportionen der Fassade wichtigen attikaähnlichen Abschluss dar, der je nach Perspektive mehr oder weniger massiv erscheint. Die als Natursteinimitat mit Voluten und Konsolen gestaltete Blechverkleidung unterhalb des Erkers schließlich hatte im Laufe der Jahrzehnte durch den Werkstattverkehr arg gelitten und wurde von einigen Flaschern schon aufgegeben. Sie konnte dennoch erhalten, mit einer neuen Unterkonstruktion versehen, gelötet, laminiert, gesandelt und nach Befund neu beschichtet werden (Abb. 2; 3).

Eine besondere Herausforderung stellte einmal mehr die energetische Sanierung des Kulturdenkmals dar. Das Konzept wurde von einem entsprechend zertifizierten „Energieberater für Baudenkmale und besonders erhaltenswerte Bausubstanz“ erstellt, aber nur in Teilen umgesetzt, da auf den Einbau einer Holz-Pellets-Heizung verzichtet wurde. Die wesentlichen Wärmedämmmaßnahmen konzentrierten sich auf die Hof- und Giebelfassade und das Dach. Obwohl Kulturdenkmale grundsätzlich als Ganzes zu betrachten sind, war in diesem Fall die stark überformte Hoffassade mit den Wintergarten- und Veranda-Anbauten sowie der Eternitverkleidung von untergeordneter Bedeutung für den Denkmalwert. Hier wurde ebenso wie bei der Ostfassade eine Außendämmung angebracht und eine Putzfassade hergestellt. Die stadtprägende Südfassade mit ihrer mosaikartigen Keramikverkleidung nicht zu verändern war schnell konsensfähig, sodass dort eine Innendämmung



zur Ausführung kam. Trotz des durch die Kombination von Unter-, Zwischen- und Aufsparrendämmung verursachten zusätzlichen Dachaufbaus „versinken“ die zierlichen Gaupen nicht in der Dachfläche. Die glasierten Doppelmuldenfalzziegel konnten zu einem guten Teil wieder verwendet werden, während man die fehlenden durch bestandsähnliche neue Ziegel ersetzte.

Fazit

Das Ludwigsburger Wohnhaus in der Leonberger Straße zeigt auf beeindruckende Weise, dass im späten 19. Jahrhundert nicht nur Villenarchitektur, sondern auch die Wohnkultur der Mittelschicht künstlerisch anspruchsvolle Ausstattung hervorbrachte. Die Wandmalereien sind darüber hinaus ein faszinierendes Dokument für die zeitgenössische Rezeption der Vollendung des Kölner Doms und des mit ihm konkurrierenden Ulmer Münsters vor 125 Jahren. Bauherren und Architekten wiederum sollten dadurch ermutigt werden, bei Sanierungen behutsam vorzugehen und die Denkmalpflege beim Auftreten von Befunden rechtzeitig einzubinden. Die denkmalbedingten Mehraufwendungen bei der Instandsetzung wurden mit Mitteln aus der Denkmalförderung des Landes bezuschusst. Das Wohnhaus ist das einzige Kulturdenkmal in der Leonberger Straße, deren Baubestand und Nutzung sehr heterogen sind. Bleibt zu hoffen, dass sich das vorbildlich restaurierte Haupthaus und der zugehörige Kunstmarkt in den Hofgebäuden behaupten und einen städtebaulichen Impuls geben können.

Literatur und Quellen

Holger Krusch/Stefan Mäule: Ludwigsburg, Haus Leonberger Straße 17, Restaurierungsarbeiten im Obergeschossflur/Treppenhaus, Januar–Dezember 2013, unveröffentlichter Bericht, Mai 2014.

Hilke Lorenz: Halle gesucht – Kleinod gefunden, in: Stuttgarter Zeitung vom 04. 02. 2014.

Siegfried Schmid/Alexander Schmid: Chronik des Gebäudes mit Hofanlage Leonberger Straße 17, 71638 Ludwigsburg, unveröffentlichtes Manuskript, Februar 2013.

Denkmaltopographie Baden-Württemberg, Band I.8.1, Stadt Ludwigsburg, Stuttgart 2004.

Alexander Wesle: Prof. W. A. Bauder: Ein Architekt der Kaiserzeit in Freudenstadt, in: Freudenstädter Heimatblätter, Heimatgeschichtliche Beilage zum Schwarzwälder Bote, Bd. XXV, Nr. 6, Juni 1994.

Steingewordene Träume – Vollendung gotischer Kirchtürme im 19. Jahrhundert, Ausstellungskatalog Ulm 1990.

Hubert Krins: Die Freilegung des Ulmer Münsters und ihre Folgen. Zur Geschichte und Gestaltung des Mün-



terplatzes, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 15/2, 1986, S. 49–57.

Münsterblätter, herausgegeben im Auftrag des Münster-Komitees von Friedrich Pressel (u. a.), Heft 1/1878–6/1889, gedruckt in Ulm, danach Erscheinen eingestellt.

Stadtarchiv Ludwigsburg: Güter-, Kauf- und Unterpfandbücher, 4. L 165, Bd. 24 u. Bd. 30; S. 61, Architekt Wilhelm Albert Bauder (Sammlung Dieter Hornig); Adress- und Geschäfts- Handbücher der Stadt Ludwigsburg, 1888 und 1892.

Der Verfasser dankt Dr. Judith Breuer für die Bereitstellung von Materialien zur Kölner Domumgebung und Rita Wagner M.A. vom Kölnischen Stadtmuseum für Hinweise zu historischen Bildvorlagen.

Praktischer Hinweis

Öffnungszeiten Kunstmarkt: Do 12–20, Sa 10–18 Uhr und nach Vereinbarung. Das Wohnhaus kann nur nach Terminabsprache besichtigt werden.

www.hof-kunst.de

Zum 125. Jubiläum der Vollendung des Ulmer Münsterturms: www.ulm125.de

Dr. Karsten Preßler

Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart

16 Kölner Dom in
antizipierter Vollendung,
C. G. A. Hasenpflug,
Öl auf Leinwand, um
1830.